Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 8 (1926)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 5 | **Zürich, 29. Januar 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Mehr denn je beschäftigt sich unsere einheimische Presse mit dem **Verhältnis der Schweiz zu Rußland.** Der Bundesrat hat zugegeben, daß durch französische Vermittlung der Modus gesucht wird, der es der Sowjetregierung gestattete, ohne Verletzung ihres Prestiges eine Delegation an die Abrüstungskonferenz und an die Weltwirtschaftskonferenz „auf Schweizerboden" nach Genf zu entsenden. Der französische Botschafter Henessy geht im Bundeshaus ein und aus, allein ein Resultat der Vermittlungsbestrebungen liegt zur Stunde noch nicht vor. Angesehene Schweizer Blätter wie die „Basler Nachrichten", „Journal de Genève", „Züricher Post" u. a. halten den Augenblick für gekommen, dem Bundesrat den Rücken zu stärken. Sie betonen, daß in der Angelegenheit einzig und allein **schweizerische** Interessen und nicht fremde Einflüsse das Vorgehen des Bundesrates bestimmen dürfen und daß die Fragen: „Rußland und Abrüstungskonferenz" einerseits und „Verhältnis von Rußland und Schweiz" anderseits auseinander zu halten seien. Die von der Sowjetregierung neuerdings in den Vordergrund gestellte Forderung, es sei von der Schweiz an die Tochter Worowskis eine Rente zu entrichten, könne nicht zur Basis von Unterhandlungen gemacht werden, so lange von Sowjetrußland keine Zugeständnisse für Schadenersatz an die in Rußland schwer geschädigten Schweizer vorliegen. — Wie wir vernehmen, teilt der Bundesrat diese Auffassung.

Zu einer interessanten Kundgebung über die Verfassungsgrundsätze auf dem Gebiete der Pressefreiheit gestaltete sich die Beantwortung der sozialistischen Interpellation Zeli über die **Tonelli-Angelegenheit** im Großen Rat des Kantons Tessin. Regierungspräsident Cattori (kath.-kons.) führte aus, der Bundesrat habe auf Ersuchen der Tessiner Regierung um nähere Auskunft, derselben die Akten betreffend die „Libera Stampa" zur Verfügung gestellt. Die Prüfung dieser Akten führte zur Ablehnung der bundesrätlichen Vermahnung; denn die gegen Tonelli erhobenen Anschuldigungen erwiesen sich als unbegründet. Das Vorgehen des Bundesrates in dieser Angelegenheit widerspricht nach der Ansicht der Tessiner Regierung den Verfassungsgrundsätzen auf dem Gebiete des Presserechtes; es verletzt auch die kantonale Souveränität, da die Regelung in Sachen des Presserechtes den Kantonen zusteht. Die Tessiner Regierung kann hinsichtlich der Auffassung der Pressefreiheit dem Bundesrat nicht zustimmen; nur insofern geht sie mit ihm einig, daß es wünschenswert ist, daß die Presse in internationalen Angelegenheiten Uebertreibungen vermeidet. Der Interpellant erklärte sich von der Antwort befriedigt. Ohne Zweifel wird die Geschichte im Nationalrat ihr Nachspiel haben.

Ausland.

Belgien beklagt den am 24. ds. erfolgten Tod von Kardinal Mercier, eines seiner hervorragendsten Männer. Die allgemeine aufrichtige Trauer des belgischen Volkes gilt mehr noch als dem kirchlichen Würdenträger, dem hochsinnigen Patrioten, der in den für Belgien so schweren Kriegsjahren mächtigen Einfluß ausübte und ein zielbewußter geistiger Führer war.

Am 26. ds. nahm **der deutsche Reichstag** die Programmerklärung der neuen Regierung entgegen. Reichskanzler Dr. Luther führte aus, daß für die Außenpolitik der Vertrag von Locarno bestimmend sein werde. Die wichtigste Entscheidung wird diejenige über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund sein. Im Vordergrund der Erörterungen wird demnächst die Besatzungsstärke in der zweiten und dritten Zone stehen. Innenpolitisch gilt es, die vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen mit den früher regierenden Fürstenhäusern zum Abschluß zu bringen. Hauptaufgabe aber bildet die Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise. Aufgaben der Sozialpolitik und Maßnahmen der Arbeitslosenfürsorge sollen von seiten der Regierung volle Aufmerksamkeit erfahren.

Die **ungarische Nationalversammlung** nahm einstimmig einen Antrag an, der die Budapester Regierung auffordert, jede Initiative, die die allgemeine Abrüstung und den Weltfrieden betrifft, wirksam zu unterstützen und vor allem die schiedsgerichtliche Austragung von Streitigkeiten zwischen den Staaten zu fördern.

Der Senat der **Vereinigten Staaten von Nordamerika** stimmte am 25. Januar mit großer Mehrheit einer Motion zu, welche die Beteiligung Amerikas am ständigen internationalen Gerichtshof im Haag als gesichert erscheinen läßt.

Im Südtirol schreitet die Italianisierung mit harter Konsequenz vorwärts. Den Dekreten der italienischen Regierung betreffend die Ersetzung deutscher Lehrkräfte durch italienische, und betreffend Italianisierung deutscher Familiennamen, folgt neuestens ein Dekret, das den Wegfall der deutschen Ortsnamen bei allen Bahnstationen verfügt.

J. M.

Kirche und Alkoholfrage.

Aus der von Bischof James Cannon aus Washington an der Stockholmer Weltkirchenkonferenz gehaltenen Rede.*)

Wie soll sich die Kirche Christi zur Alkoholfrage stellen? Wie kann die Kirche die Lehren des Evangeliums am wirksamsten zur Geltung bringen, um den Anreiz zum Alkoholgenuß und die Habgier, die mit dem Alkoholhandel verbunden sind, zu bekämpfen? Wir wissen, daß kein absolutes Verbot des Weingenusses in der Lehre Christi und der Apostel zu finden ist, aber das ist keineswegs ein Beweis dafür, daß Christus dem heutigen, Körper und Seele zerstörenden Alkoholgenuß zustimmen oder ihn auch nur dulden würde; ebensowenig wie Christi Weisung, der Obrigkeit die schuldigen Abgaben zu zahlen, eine Rechtfertigung dafür ist, daß heute große Völker die kleineren in schamloser Weise ausbeuten. Heute handelt es sich nicht darum, was vor zweitausend Jahren geschehen ist, sondern was die Lehren des Evangeliums bei den heutigen Zuständen des zwanzigsten Jahrhunderts zu tun gebieten.

Was sagt uns das Evangelium? „Was Du willst, daß Dir die Leute tun sollen, das tue Du ihnen." „Du sollst lieben Deinen Nächsten als Dich selbst". „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt." „Aergert dich aber Dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von Dir". Diese Warnungen und Drohungen unseres Meisters zeigen uns, daß die christliche Freiheit nur dann berechtigt ist, wenn sie beherrscht und geregelt ist durch das Gesetz der Liebe, daß die wahllose Hingabe an selbstsüchtige Triebe vom Uebel ist.

Heute — 1900 Jahre n. Chr. Geb. — ist die allerwichtigste Tatsache unseres Lebens die wahre einwandfreie Anwendung der Nächstenliebe mit allen daraus sich ergebenden Forderungen. Diese Lehre bedeutet für alle — Männer wie Frauen — menschenwürdige Entlohnung, beschränkte Arbeitszeit, bessere Versorgung in Krankheitsfällen, mehr Spielplätze und Erholungsstätten, mit einem Wort alles das, was geeignet ist, die Lebensbedingungen zu heben und günstiger zu gestalten. Diese Lehre verbietet den Menschen, sich weiter gegenseitig zu töten, verlangt also Aufhören der Kriege, Abrüstung, Einsetzung von Schiedsgerichten, Gründung eines Völkerbundes. Dies alles sind Dinge, die von der Kirche anerkannt werden als unabweisliche Auswirkung des Sauerteiges. Verliert denn diese Lehre ihre Geltung und ihr Gebot, wenn die furchtbaren, zerstörenden Wirkungen des Alkohols in Frage kommen? Ist die Bruderliebe schwach und hilflos gegenüber dem Verlangen christlicher Männer nach Alkohol? Soll dieses Ungeheuer mit seinem entsetzlichen Gefolge von Elend und Tod weiter existieren? nicht etwa nur geduldet, sondern sogar geschützt von der Kirche, weil einzelne ihrer Glieder nicht willens sind, ihr rechtes Auge auszureißen, sondern mit ihren Gelüsten die vernichten wollen, für die Christus gestorben ist? Dieser Frage gegenüber gibt es kein Ausweichen, die Kirche muß dafür eintreten, daß die Menschheit von der Sklaverei des Alkohols befreit wird.

Das soziale Gewissen verdammt die Handlung des einzelnen, wenn die Gesamtheit dadurch geschädigt wird. Die Freiheit des persönlichen Willens hört auf mit dem Augenblick, wo das Wohl und Leben anderer gefährdet wird. Nachdem es zweifellos erwiesen ist, daß der Alkoholismus schwere Schädigungen des Volkskörpers zur Folge hat, erwächst der Gesellschaft das Recht und die Pflicht, sich vor diesen Nachteilen zu schützen und jede Gelegenheit zum Alkoholgenuß aus dem Wege zu räumen.

Die amerikanischen Kirchengemeinschaften haben diese Frage jahrelang in allen ihren Phasen studiert und sind in voller Uebereinstimmung zu dem Schluß gekommen, daß der Alkoholhandel ein öffentliches Aergernis ist, der Feind der wirtschaftlichen und sittlichen Wohlfahrt des Volkes — sie sind weiter zu dem Schluß gekommen, daß die Schädigungen des Alkoholismus nur durch ein Verbot des Alkoholhandels beseitigt werden können. Die Kirche Amerikas hat die Trockenlegung verlangt zum Schutze der Gesellschaft, weil das christliche Gewissen es fordert. —

Die Kirche hat gemeinsam mit der Schule den großen erzieherischen Einfluß ausgeübt, der zuerst zum Gemeindeverbot, dann zum Verbot in einzelnen Staaten und endlich zum Volksverbot in den ganzen Vereinigten Staaten führte. Es waren christliche Männer und Frauen, die mit Wort und Gebet unablässig für dieses Ziel gekämpft haben.

Das Alkoholverbot ist nicht etwa eine übereilte Handlung oder die Folge überspannter, engherziger Frömmigkeit; ein einziger Grund hat es herbeigeführt: die Tatsache der entsetzlichen Folgen des Alkoholismus. Die höchste Behörde unseres Landes hat bereits vor 40 Jahren das Urteil gefällt: „Der Alkoholhandel ist die ergiebigste Quelle von Armut, Elend, Geisteskrankheit, Laster und Verbrechen". Ganz allmählich hat sich das Volk während der folgenden 40 Jahre dieses Urteil zu eigen gemacht, so daß ein beständiges Anwachsen der Maßnahmen zu verzeichnen war, die sich auf das Verbot richteten. Das Gemeinde-Verbotsrecht fand bald große Verbreitung; überall, wo die sogenannten „Saloons" (Lokale mit Alkoholausschank) geschlossen wurden, war bald eine wesentliche materielle und sittliche Verbesserung zu bemerken; die „Saloons" verschwanden aus den ländlichen Bezirken und wurden in die Städte gedrängt, bis sie auch dort durch Annahme des Verbots in 32 Staaten beseitigt wurden. So waren bereits 90 Prozent der Bevölkerung der Vereinigten Staaten unter dem Verbotsgesetz. Es gab aber viele, die sich an das Verbot nicht kehrten, so lange noch Staaten vorhanden waren, die noch nicht „trocken gelegt" waren; es wurde häufig versucht, das Gesetz zu umgehen. Deshalb war der einzige Weg, den „trockenen Wählen" zu schützen, das Gesamtverbot in allen Staaten der Union. Es führte dazu, daß der Kongreß im Jahre 1917 dies Verbot mit überwältigender Mehrheit zum Gesetz erhob. Die Wahlen der darauf folgenden Jahre haben bewiesen, daß diese Trockenlegung tatsächlich der Wille des Volkes ist.

*) Flugblatt, herausgegeben vom Verlag des Deutschen Frauenbundes für alkoholfreie Kultur.

Feuilleton.

Das Zwischenspiel.

Skizze von Olga Amberger.

In einem kritischen Zeitungsaufsatze war dem jungen, noch unbekannten Maler Jörg gesagt worden, daß in seiner Wiedergabe gelben Frauenhaares ein Merkmal von Begabung aufzutauchen beginne. Er klammerte sich alsobald an den schwachen Faden dieses Lebens und wollte einen Anlauf nehmen, um das gepriesene Gelb leuchten zu lassen, und zwar in einer neuen Kopfstudie, worauf der Nacken seiner Freundin aus dem Blondhaar herauscheinen sollte wie die Rundung einer weißen Rose und das gelbe Sommerhütchen gleich dem Falter darüber. Als er sie nämlich drei Sonntage zuvor abgeholt zu einem Abendgang über Land, hatte er mit einem Künstlerblick auf ihrem blonden Scheitel auch das Hütchen wahrgenommen, samt den rötlichen Wickenblüten und dem braunen Spitzengetändel. In eben diesem Staatsfarbenspiel begehrte er sie, zum sechsten Male nun, unter den verliebten Pinsel zu nehmen. Um seines künftigen Ruhmes willen! Allein sie weigerte sich, tags darauf zur Sitzung zu erscheinen. Sie vermochte es nicht! Nein! Sie schüttelte sogar die strahlenden Locken wie zu einem Abschiedsgeläute und schloß abwehrend die Augen zur Hälfte. Dann drückte sie sich den Hut auf und wand den grünen Schleier darum. Schließlich mußte sie hell auflachen, weil Jörg sie in überrumpeltem Staunen von unten bis oben anstarrte und zurück von der Stirn bis zum Boden hinab, wo ihre Fußspitze die Türvorhänge zurückschob.

„Morgen nehmen wir eine neue Stellung, meine Ungnädige!" versicherte er hastig. Er rückte den Spiegel zurecht und wollte die Lippen zu einer Bitte spitzen, womit er aber kläglich zu spät kam.

Ja, erst als die kecken Staubwirbel ihres Rocksaumes schon eine Weile verflogen waren, fand er sich wieder. Er fuchtelte mit den Armen: Was sollte das heißen? Die Staffelei war ihm im Wege und die Palette schleuderte er vom Stuhle fort, daß ein zorniger Regenbogen durch die Luft schoß wie die sieben Farben des Aufruhrs in seinem Innern. Er sah sich hitzig nach seinem Hut um, erstürmte die Türe und rannte über die vier Treppen vor das Haus. Während er nun draußen links und rechts die leere Gasse entlang spähte, verstummten im Gemüsekeller schrägüber drei Weiber, die am Taglohn junge Erbsen aus den Hülsen streiften. Jörg schob rasch die Hand in die Tasche und warf, obwohl er ein armer Schlucker war, zwei Franken unter die Erbsen. Er wollte die Frauenmäuler um das Silberstück fragen, wohin der grüne Schleier seiner Freundin verschwunden sei. Er schwieg jedoch, weil ihm plötzlich ein Licht aufging, da er durch ein zerbrochenes Glas den Hundescherer in seinem Zwinger nebenan gewahrte. Vor kurzem hatte unter den großen Händen des Hundescherers ein Zwergpudel gewinselt, als die Freundin hinter dem Atelierfenster auf den eitlen Gedanken gelangt war, Jörg müsse sie malen mit diesem Tierchen an der Wange. Denn sie wußte, wie bestrickend schön das matte Hundefell zu ihren sonnigen Haaren stimmte. Noch am selben Tage hatten sie beide den Hundescherer nach der Herrin des Pudels gefragt. Es zeigte sich aber, daß das Seidentier einem steinreichen Herrn gehörte. Jörg war hingeeilt, hatte sich überwunden und sich das Tierchen erbettelt zum malen. Der reiche Fremde, der etwas schielte, hauste in fünf Prachtsräumen eines Gasthauses aus gelbem Stein, vor dem ein grüngekleideter Diener treppauf- und abstelzte. Die Zimmer zeugten unter rauschenden Palmwedeln von einer kostbaren Lebensführung. Der junge Fremde aber wünschte das Bildnis der Freundin zum Kaufe, nachdem sie ihm einmal sein Hündchen eigenhändig bis zur Gasthaustüre zurückgebracht hatte mit einer Schleife an den Halslocken des Felles. Bald darauf, als der Diener das Tier wieder in das Atelier führte, wiegte sich an der Schleife ein Goldreifen. Die Freundin ließ ihn zwar hängen und Jörg hatte dem Fremden, der ein wenig schielte, das Bildnis ohne einen Rappen Honorar überreicht. Darauf hatten sich Jörg und die schöne Freundin glücklich in die Augen geblickt: Wir taten doch recht daran! „Und ein armer Künstler muß auch seinen Stolz zeigen," betonte Jörg noch besonders dazu.

Aber jetzt schienen ihm alle erträumten Vorteile ohne den betörenden Ansporn der Geliebten auf einmal zusammenzuschrumpfen.

Aufgebracht erreichte er die glatte, weiße Brücke, wo die Menschen sich häuften. Er strich über beide Augen, aber der grüne Schleier der Freundin schimmerte nirgends unter der gleichgültigen Menge, noch lohte eine blonde Haarfrisur vor ihm auf. Das Flußrauschen drang in seine aufflammende Empörung hinein: Was brauchte sie in einer törichten Laune davonzulaufen ohne ein Wort!

Der Abendhimmel war hell und zart ausgespannt. Neben Jörg trug eine seidenknisternde Dame den roten Sonnenschirm offen, mehr zum Schmucke als aus Notwendigkeit. Sein Auge behielt die Spur einer schönen Hand zurück. Unten auf dem Flusse schleppte sich ein Schiff mit einer Last Sand. Der Holzleib streckte sich gelb und wuchtig auf dem grünen Wasser; die Schiffer mühten sich und maulten spöttisch zu den Gaffern an der Brückenrampe hinauf. Jörg änderte plötzlich seine Richtung, weil ihm einfiel, er wolle dem launischen Trotze der Freundin nicht nachgeben, und anstatt sich nach dem Hause der Geliebten aufzumachen, trat er bei seinem Farbenhändler ein und verlangte den Rahmen für das vorgesehene Bildnis, wobei er breit von einem bedeutsamen Auftrage eines Kunstfreundes redete. Der Bilderhändler, der an die Rechnung dachte, beglückwünschte ihn, sich leicht räuspernd, zum voraus zu einem guten Ende, und der Ladenbengel, der ihm die Leinwand nachtragen mußte, schritt ungeheuerlich wichtig daher. Aber Jörg lief hastig. Er hoffte plötzlich, eine Botschaft der Freundin im Atelier vorzufinden; er brannte darauf, eine Ueberraschung, ein Zufall, eine Rätsellösung stürze vom Himmel. Ja, er zählte beinahe darauf, sie säße nach ihrer Gewohnheit auf der Holzpritsche des Modells, die spitzen Füße übereinandergekreuzt, spielend zuerst den Linken über den Rechten, nachher umgekehrt und sowieter. Sie springe auf, zerteile ein sanft knirschendes Schokoladestück, wovon sie ihm die Hälfte zuschiebe und den Rest hinter die blanken Zähne stecke. Er war zornig und nachgiebig zugleich und spürte den frühen Sommer schon reif und glühend um sich.

Der Ladenjunge stolperte, sobald er in Jörgs graue Gasse einbog. Es gröhlte ein Geschrei darin und der Junge verlor schier den Atem deswegen. Jörg drang vorwärts. Kaum wurde er aber entdeckt von dem Leutekäuel vor seinem Hause, so schwirrten wilde Ausrufe um ihn. Er dachte blitzschnell: Sollte die Freundin —

„Da ist der Maler; uns hat er es gegeben!" kreischten die drei Gemüseweiber und zeigten mit allen fünfzehn Fingern ihrer Rechten auf Jörg.

„In meine Schürze geschmissen hat er es, hier."

Es muß ohne weiteres zugegeben werden, daß Schmuggel, unerlaubte Herstellung und heimlicher Verkauf von berauschenden Getränken vorhanden sind; das war nicht anders zu erwarten. Jedes Gesetz bedeutet Einschränkung des freien Willens einzelner zum Besten der Gesamtheit, und man kann ein Gesetz nicht gut oder schlecht nennen, weil es übertreten wird. So wurden allein in Newyork im vergangenen Jahre 140 000 Verhaftungen wegen Uebertretung des Gesetzes vorgenommen; aber das Steueramt erklärt, daß die allgemeinen Steuerhinterziehungen noch sehr viel zahlreicher sind — es fällt aber niemand ein, das Einkommensteuergesetz deshalb umzustoßen! Tatsächlich wird das Alkoholverbot aufrechterhalten bleiben, nicht etwa, weil es ein vollkommenes System darstellt, sondern weil das Volk einsieht, daß die Lebensbedingungen besser sind als früher und daß die segensreichen Folgen des Gesetzes die nachteiligen bei weitem übertreffen.

Es ist unmöglich, in wenigen Worten diese segensreichen Folgen zu schildern, nur einige Beispiele seien angeführt. Die verabscheuungswürdige politische Herrschaft des Alkoholkapitals ist beseitigt. Die amtlichen Polizeiorgane berichten, daß die Verhaftungen wegen Trunkenheit fast ganz aufgehört haben. Die Zahl der Obdachlosen im Nachtasyl in Newyork ist von täglich 912 durchschnittlich auf 203 zurückgegangen. Die Wohltätigkeitsvereine berichten, daß 74 Millionen Dollar weniger ausgegeben werden für Personen, die durch Trunksucht verarmt sind; von den 300 Trinkerheilstätten der Staaten sind nur noch einige wenige geöffnet. Der parlamentarische Ausschuß, der zur Ueberwachung des Gesetzes eingesetzt ist, berichtet: „Das Verbot ist ein wesentlicher Faktor unseres jetzigen Wohlstandes; die Summen, die früher für berauschende Getränke ausgegeben wurden, werden jetzt verwendet zum Ankauf von Fleisch und Milch, Obst und Gemüse, Kleidern und Schuhen, Möbeln, Musikinstrumenten, Autos und Rundfunk, so daß viel mehr Fabriken nötig sind und eine große Anzahl mehr Menschen Arbeit finden.“ Die Ersparnisse der arbeitenden Bevölkerung haben um 400 % zugenommen, die Lebensversicherungen haben mehr als die doppelte Anzahl von Mitgliedern. Dabei hat die Sterblichkeit zusehends abgenommen, von 4,9 auf hunderttausend 1917 auf 2,8 im Jahre 1924. Wie sehr sich die Bautätigkeit gehoben hat, ist schon wiederholt angeführt worden. So wurden allein 1924 in 11 Monaten für mehr als 3½ Milliarden Dollar neue Gebäude errichtet, wovon die meisten auf Heimstätten für die arbeitende Bevölkerung entfallen. Aber nicht nur auf materiellem Gebiet sind die günstigen Folgen zu spüren, vielmehr ist es eine der erfreulichsten Tatsachen, daß auf dem Gebiete der Erziehung und Bildung wesentliche Fortschrtite zu verzeichnen sind.

Die Zunahme der Schüler in den Volksschulen bezifferte sich von 1900—1920 auf durchschnittlich 300 000 jährlich, von 1920 bis 1922 stieg sie auf 800 000. Noch augenfälliger ist die Steigerung bei den höheren Bildungsanstalten, nämlich von 100 000 auf 200 000 jährlich. Was sich nicht zahlenmäßig festlegen läßt, aber von größter Bedeutung ist, das ist das einstimmige Urteil hervorragender Philantropen und Sozialpolitiker, führender Geschäftsleute und Tausender von Geistlichen, die in den Häusern aus- und eingehen, daß Zufriedenheit und Familienglück unter dem Verbot weit häufiger zu finden sind als früher. — Das amerikanische Volk wird niemals seine Einwilligung geben, dies Gesetz zurückzunehmen auf Antrieb derjenigen, denen persönliche Genußsucht und Habgier mehr gelten als das Wohl der Allgemeinheit.

Aus den Tagebüchern Minna Cauers.

6. Oktober 1881.

Und nun bin ich allein, einsam, ganz allein. O, wer kann die innere Einsamkeit begreifen, welche mich ergriffen hat! Allein! Und vor mir vielleicht ein langes, banges, trostloses Dasein. Ach, ich schaudere innerlich zusammen, ich kann es nicht fassen. Allein! es ist ein so trostloses, so schreckliches Wort.

Worte meines geliebten Eduard*) in schwerer Zeit: „Hätte ich gewußt, welcher Liebe und Aufopferung Du fähig wärest, ich hätte Dich noch mehr geliebt.“ „Du bist mein Glück, mein Trost, mein Leiden wird durch Dich verschönt“. — „Ich Dir verzeihen, falls du mich betrübt hast? Das hast du nie, ich war unendlich glücklich.“

Als mir einst in einer erregten Stunde das Wort entgegentönte: „Witwen haben sich zu fügen; nach dem Tode des Mannes gelten sie, wenigstens in Deutschland, als eine „Null“ — da brach etwas in mir. Dennoch, es war ein heilsames Wort, es rüttelte mich auf.

Als ich die Geschichte der deutschen Frauenwelt von Johannes Scherr durchgelesen hatte, bäumte sich alles in mir auf. So also faßte man die Frauen auf, diese viel gefeierten, hochgepriesenen Frauen! Und als ich dann Schopenhauers Aussprüche kennen gelernt hatte, stand es bei mir fest: Die Rettung des Frauengeschlechtes muß versucht werden!

Neujahr 1895.

. . . . . Nicht enge und nur praktische Erwerbsfragen haben wir in den Vordergrund zu rücken, sondern die Hebung der sozialen Lage der Frauen muß in erster Linie bei unserm Vorgehen ins Auge gefaßt werden. Nicht ängstliches Abwägen, wie weit wir unsere Forderungen zu stellen haben, darf uns leiten, sondern „das Recht für alle“ sei die Losung. Nicht Abgrenzen des viel mißbrauchten Wortes „Schwesterschaft“ auf „unsere“ Kreise darf geduldet werden, sondern wir haben als neuer Kulturfaktor das Beispiel zu geben, daß es für uns keine Parteifragen, sondern nur Menschheitsfragen gibt. Nicht zurückschrecken dürfen wir vor Verkennung und Verfolgung; — kein zaahaftes Zögern, wenn es gilt, in unsern Reihen die Engherzigen und Herrschsüchtigen zu kennzeichnen; nicht Duldsamkeit, sondern Unduldsamkeit gegen diejenigen, welche Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten wollen; nicht feige Vorsicht, sondern Mut der Wahrheit und der Ueberzeugung; nicht die weichliche, alles bemäntelnde Liebe, sondern die kampfesfrohe und starke.

2. März 1897.

Naumann war bei mir — zwei Stunden lang. Ich nahm alle meine Kraft zusammen, um mit jedem Wort meine Gedanken richtig wiederzugeben. Die Notwendigkeit, die Frauenbewegung vorläufig unabhängig von den politischen Parteien zu halten, und mein Programm entwickelte ich ihm. Er war, wie es schien, überrascht, daß ich so scharf und klar meine Ueberzeugung, aber auch meine Absage den Nationalsozialen gegenüber aussprach. Wir sprachen viel über die Sozialdemokratie und daß die proletarische Frauenbewegung durch den engen Anschluß an diese Partei nicht gewonnen habe. Naumann fragte mich, ob ich nicht glaube, daß die Frauenbewegung gestärkt würde, wenn man in den verschiedenen Parteien Frauen als Politikerinnen aufnähme. Ich verneinte das. Ich erklärte, daß die Frauenbewegung als Kulturbewegung keine Parteipolitik vertrüge und daß man vorläufig doch nur die Frauen benützen wolle. Das gab er zu.

*) Eduard Cauer, der zweite Gatte Minna Cauers, der am 29. September 1881 gestorben war.

24. Juni 1897.

Heroismus! Das ist die Gesinnung eines Menschen, der ein Ziel erstrebt, gegen welches gerechnet er gar nicht mehr in Betracht kommt. Heroismus ist der gute Wille zum absoluten Selbstuntergang.

2. Mai 1899.

Ach, die Menschen, die Menschen! Ich bin ihrer grenzenlos müde. Sei verschlossen, ganz verschlossen —, das möchte ich mir von früh bis spät zuraunen. Wie sehne ich mich nach Ruhe und Liebe, edelster, tiefster Liebe noch im Abendschein! Nur noch einmal dieses Gefühl! So ganz geborgen in Liebe mich zu fühlen vor meinem Tode — nur noch einmal ganz voll und sicher, dann sterben; das müßte schön sein!

9. Februar 1906.

Politische Versammlung von Breitscheid und Barth über das Wahlsystem Preußens. Die Zeit dieser Männer kommt nun. Man muß mit der Sozialdemokratie zusammengehen, wie es diese Männer immer verlangt haben, um die Reaktion in Preußen zu bekämpfen. Ach, warum bin ich nicht mehr jung?

13. August 1913.

Breitscheid telegraphiert mir soeben: „Bebel heute früh in Zürich gestorben.“

Mir ist, als müßte die Welt einen Moment stille stehen, da dieser Mann dahin ist. Mir ist, als sei mir etwas genommen, mir ganz persönlich etwas Teures.

17. August 1913.

Ja, Bebel, Du warst ein großer Mann, viel zu groß für die, die im Alten stecken bleiben. Ich habe Dich verehrt wegen Deiner Ueberzeugungsgrundsätze, wegen Deines Buches über die Frauen, und wegen Deiner freundlichen Worte in der für mich denkwürdigsten Unterredung, als ich in der Mitte der neunziger Jahre an der bürgerlichen Frauenbewegung verzweifelte und zur sozialdemokratischen Partei übergehen wollte. „Bleiben Sie drüben! Vielleicht würden Sie bei uns zu sehr leiden, da Sie nicht aus dem Arbeiterstande sind. Verbreiten Sie dort Ihre Ideen, die sich den unsrigen nähern!“

26. Juli 1914.

„Also doch — Krieg! Um was denn? Was will Oesterreich? Rache nehmen an Serbien? Warum nahm es Bosnien und Herzogowina und warum war ewige Kriegshetze? Und hier in Berlin herrschte gestern ein widerwärtiger Hurrapatriotismus des jungen Volkes. Welch ein Volk! Immer bereit zu jubeln, zu singen, sobald nur jemand mit dem Säbel rasselt. Wird dieses Volk nie sehen lernen? Will es kindisch bleiben? Es fühlt nicht, was darin liegt, wenn der Weltkrieg vor uns steht, — und ich bringe in meiner Zeitschrift den letzten Friedensbrief von Bertha v. Suttner. Sie starb zur Zeit. Sie ging dahin in dem Gedanken der siegreichen Idee des Friedens.

18. September 1918.

So sage ich denn Lebewohl diesen schweren, überschweren Jahren, reich an Enttäuschungen, reich an bittern Erfahrungen. Ist meine Lebensaufgabe erreicht? Das Stimmrecht war mir nur Mittel zum Zweck. Die Größe des deutschen Volkes, d. h. seine innere sittliche Größe, war mir alles, — und da versagten alle, zuerst die Frauen. Ich kann und werde es nie überwinden, daß Frauen Hurrapatriotinnen waren, Annexionistinnen. Ich schweige jetzt darüber, aber es hat mich wund, sehr wund gerissen.

9. November 1918.

Abdankung des Kaisers, Ausbruch der Revolution. Ich bin freudig erschüttert, habe nur die Hände am Abend gefaltet und die Tränen sind mir über die Wangen gelaufen.

Traum meiner Jugend, Erfüllung im Alter! Ich sterbe als Republikanerin!

20. Januar 1919.

Rückblickend auf gestern*) muß ich sagen, daß es mir doch ein eigentümliches Gefühl war, als ich meinen Wahlzettel in die Urne stecken sah! Ich habe einen Dankbarkeitszettel eingeliefert, Dankbarkeit für das Geschenk. Mein Herz sagte es mir, mein Verstand rät mir, im bürgerlichen Lager zu bleiben.

19. Januar 1920.

Heute hielt ich in der Friedensgesellschaft meinen viel durchdachten Vortrag, der in meinem Innern eine völlige Umwälzung hervorgerufen hat.

Nichts mehr von Frauenrecht, nichts mehr von Frauenbewegung, nichts mehr von persönlichem Empfinden, — nein, nur mein tiefstes Inneres sprach, das mit den ewigen Problemen der Gegenwart aufs engste verbunden ist . . . Die Worte des Vorsitzenden taten mir wohl, als er sagte, daß er tief erschüttert sei und zum erstenmal das Gefühl hätte, wie Frauen wirken könnten.

23. Januar 1921.

Ich habe viel gelitten und meine Zeit ist abgelaufen. Wohl habe ich jetzt oft Sehnsucht nach dem Abschied vom Leben, aber ich bete täglich, daß ich noch gesunden möchte, um die Aufwärtsentwicklung meines Vaterlandes vor mir zu sehen. Das möchte ich als Lichtstrahl mit hinüber nehmen.

8. September 1921.

Jeden Morgen falte ich still die Hände und bete: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist. Zeige Du mir den Weg, wo ich im Sinne der tiefsten und schwersten Probleme wirken kann. Gib mir die Kraft, heiter zu den Menschen zu sein; sie wollen doch nur Freude sehen und haben. Das große, tiefe „Leid der Welt und unseres Volkes wollen sie nur äußerlich erfassen. Vater, gib mir die Kraft, dies Bild der Welt immer mehr zu verstehen und zu verinnerlichen.“

Romain Rolland, Tagore — wie beschäftigen sie mich! Ich möchte einen Artikel schreiben: Hier ist heiliger Boden.

7. Januar 1922.

Die Person Christi rückt mir immer ferner, indes seine Lehren immer näher. Jedoch mir erscheinen alle Gespräche darüber wie eine Entheiligung des eigensten Innern. Mir erscheint Egidys Ausspruch das einzig Wahre: „Religion nicht neben meinem Leben, — mein Leben selbst ist Religion.“

Eine Verirrung.

Daß es etwa Frauen gegeben hat, die sich einen männlichen Namen zulegten, um auf dem schriftstellerischen Markt besser bestehen zu können, wußten wir. Daß es aber Männer gibt, die unter einem Frauennamen schreiben, haben wir erst kürzlich erfahren. Einer Redaktorin geht allerlei durch die Hände. Kommt da ein Friedensfreund und „glühender Feminist“ und möchte uns über unsere Friedensmission belehren. Aber statt als Mann offen und ehrlich mit uns zu sprechen, schlüpft er in das Gewand von uns Frauen und zeichnet seinen Appell mit einem Frauennamen.

Wir können es uns nicht versagen, eine kleine Probe daraus zu geben, denn es ist entschieden etwas recht ungewohntes, wenn ein Mann von sich sagt „Wir Frauen“:

„Wenn die politischen Rechte der Frauen, heißt es in dem Elaborat, realisiert werden sollen, so nur durch „unsere“ hohe Mission für den Weltfrieden. „Wir Frauen“ sind für Liebe und Schönheit (!) der Welt geschaffen, müssen diese damit erfüllen. In diesem Ziel wird die Welt „unsere“ individuelle Berufung für das öffentliche Leben erkennen und zufolge

*) Wahlen zur Nationalversammlung, bei denen zum ersten Mal in Deutschland die Frauen ihr Wahlrecht ausübten.

---

zeterte eine Stimme allein. Aber eine rohe Mannszunge brüllte über alle hinaus:

„Jetzt hab' ich's! Halte das Maul, du Satansweib!“

Jörg merkte, daß sie mit stinkendem Neide in einem Händel lagen um sein Geldgeschenk, das er schon verschmerzt hatte. Ein zerlumptes Kind sprang gegen ihn. „Der Vater,“ heulte es, „nimmt der Mutter alles!“ Eine Wolke von unschlächtigen Reden dampfte um Jörg herum. Doch ehe er seine Haustüre erreichte, fuhren zwei Männerfäuste über seinen Kopf von hintenher. Es loderte eine Wut in dem Schlage, wie ein Sinnloser sie ausgibt. Jörg knickte zusammen; Feuerräder umsegelten seine Augen. Er glaubte, ein schielendes Ungeheuer bedränge ihn und er schloß die Lider. Sein Kopf prallte auf die Schwelle seiner Türe. Die Weiber meinten auf in pfeifend grellen Tönen. Die Menge quoll an und der Laufjunge schrie unbändig laut in das Haus hinauf. Da drängten Leute aus der Türe. Jörgs langer, junger Körper lag hingestreckt da. Sie trugen ihn sorgsam über seine hellen Blutstropfen weg die Treppe hinauf. Er schlummerte schon in verlorenem Bewußtsein. Der betrunkene Täter torkelte draußen gegen die Hausmauer und stöhnte: „So, so — habe ich es nicht gemeint.“

Als ein Polizeimann ihn ergriff an der Schulter, verfluchten die Weiber das Geldstück.

Der Himmel sah rachsüchtig gelb aus über der Gassenspalte und man glitt über vergossene Erbsenperlen. Am Hausockel lehnte die weiße Leinwand; denn der Ladenbursche war auf und davongestrichen. „Da ist etwas los! Was ist los hier?“ hieß es am Eingang der Gasse.

(Fortsetzung folgt.)

Giuseppe Verdi.

(Zur 25. Wiederkehr seines Todestags.)

Von Anna Roner.

Verdi ist 1813 geboren, im gleichen Jahr wie Richard Wagner. Wer lächelt heute noch, wenn man den Komponisten von „Trovatore“ und „Traviata“ mit dem Verkünder des Musikdramas in einem Atem nennt? Als „Wagner unserer lieben Verbündeten“ preist ihn Hans v. Bülow, nachdem er Aida, Othello und besonders das „Requiem“ genau studiert und vor allen Dingen von seinem Ultra-Wagnerismus geheilt war. Und der greise Verdi antwortet dem freimütigen Bekenner zurückliegender journalistischer Ungezogenheiten: „Es ist ja gut, wenn die Künstler von Nord und Süd ihre eigenen, verschiedenen Wege gehen!“

Verdis Geburtsort ist Roncole, ein kleines, abgelegenes Nest Oberitaliens. Seine Eltern hatten eine kleine Gastwirtschaft und einen Kramladen; dies Lädchen war es, das die Verbindung mit der Außenwelt, dem etwa 3000 Einwohner zählenden Städtchen Busseto herstellte. Nach Busseto gaben die Eltern den zehnjährigen „Hilfsorganisten“ in die Schule, damit er auch in Lesen, Schreiben und Rechnen einige Kenntnisse erwerbe, um dereinst als richtiger Organist in seinem Heimatdörfchen angestellt werden zu können. In Busseto war die Musik von Alters her heimisch. Es gab eine „Philharmonische Gesellschaft“ und musikrichtige, in allen Orchester-Instrumenten geübte Dilettanten. Verdi geriet durch eben jenes Fächchen aus dem heimatlichen Kramladen in das Haus eines Fabrikherrn und Präsidenten jener Musikgesellschaft. Barezzi hieß der treffliche Mann, der für Musikunterricht sorgte, den fleißigen Knaben auf dem Klavier seiner eigenen Tochter üben ließ, ihm zum Abschreiben und Einrichten von Partituren heranzog, seine kompositorischen Erstlinge aufführte und den kaum Sechszehnjährigen schließlich mit der aushilfsweisen Leitung von Konzerten betraute. Barezzi war es auch, der Verdi ein Stipendium für Mailand verschaffte und das Fehlende stillschweigend dazu gab. Leider hat es das Mailänder Konservatorium versäumt, sich den Ruhm zu sichern, einen Verdi ausgebildet zu haben: Verdis Aufnahmsprüfung fand zwar statt, aber das Ergebnis mußte der Prüfung auf Umwegen erfragen. Es hieß, Verdi solle nicht mehr an das Konservatorium denken und sich einen Lehrer in der Stadt suchen.

Vielleicht war es gut so. Dieser Lehrer, Lavigna, nahm sich seines fleißigen Schülers eifrig an und schickte ihn auch überall hin, wo es Wichtiges zu hören gab. Verdi selbst erzählt, wie er bei einer Probe zu Haydns „Schöpfung“ bescheiden in einer dunklen Ecke saß, als aus irgend einem Grund alle drei verfügbaren Dirigenten ausblieben. In der Not bat man den jungen Verdi, am Klavier den Baß ein wenig mitzuspielen. Verdi, eben mit seinen Studien fertig, fand sich schnell in der Partiur zurecht, begleitete mit der linken Hand und dirigierte mit der Rechten. Die Folge war, daß er auch die Aufführung und ihre Wiederholungen zu leiten bekam. Mit einem Schlage war Verdi bekannt und auf das vorteilhafteste in der vornehmen Welt eingeführt. Bald bestellte man bei ihm eine Oper „Oberto di San Bonifazio“ wurde im November 1839 an der Scala in Mailand gegeben und begründete den Ruhm des jungen Komponisten. Verdis Schaffen läßt sich in drei Abschnitte zerlegen. Der erste umfaßt 14 Opern des Jahrzehnts 1839—49. Alle diese Opern wurden aufgeführt; nicht alle mit nachhaltigem, die meisten aber mit stürmischem Beifall. Das damalige Italien, in sich zerrissen, stand nach dem Abzug der Franzosen unter Fremdherrschaften aller Art, welche jede nationale Regung mit rücksichtsloser Zensur und Militärgewalt unterdrückten. Ein italienischer Kritiker schreibt rückerinnernd von Verdi, dieser habe damals „mittelst der Musik Politik getrieben, wie wir Andern mittelst der Literatur. Er tat es insofern, als er, vielleicht ohne sich selbst Rechenschaft darüber zu geben, die Unruhe und die Kämpfe seiner Seele in eine Musik übersetzte, die vollkommen den Unruhen, Tumulten und Kämpfen in unseren eigenen Seelen entsprach“. In den abgelegensten Stoffen („Nabucco“ — nach der Bibel — und Hernani — nach Victor Hugo) erriet das Publikum den gährenden Untergrund und entlud sich in unbeschreiblichen politischen Demonstrationen. Kein Wunder, daß die Zensur, und zwar bis zur Stiftung des italienischen Königreichs, auf Verdis Libretti ein wachsames Auge hatte. Sie verwirrte die Texte, erschwerte die Aufführungen; die Musik konnte sie nicht packen, den Namen „Verdi“ nicht verbieten. Diesen Namen, der zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges (1859—60) ein politisches Programm umfaßte, denn: „Viva Verdi!“ bedeutete „Viva Vittorio Emanuele. Re d'Italia“. Im Ausland versagte Verdis Glück. „I Masnadieri“ (nach Schillers „Räubern“ für London verfaßt) wurde von der Presse einmütig abgelehnt. Man fand, Verdi fehle jeder Sinn für Melodie. Sein Jugendstil muß sich wesentlich von der herkömmlichen italienischen Oper unterschieden haben. In Paris maß man ihn an Meyerbeer, dem größeren Könner. Aus den Urteilen, welche Verdis Biograph, Pougin, gesammelt hat, scheint hervorzugehen, daß der Komponist in jener ersten Epoche mit einer Art Heftigkeit das Charakteristische betonte; eine Anlage, die gebändigt in seinem Alterstil wieder hervortritt und ihm jenen Reiz künstlerischer Reife verleiht, den man dem Einfluß des Musikdramas glaubte zuschreiben zu müssen. An dieser Stelle mag die Verschiedenheit von Nord und Süd gestreift werden.

dessen „unsern“ Bestrebungen, hierin aktiv mitwirken zu können, nicht mehr feind sein. Man wird „uns“ freudig (!) Urnen, Parlamente und Ratssäle wie Gerichtshöfe öffnen und durch „unsere“ Tätigkeit glücklich sein!“ (O du Unschuldslamm! ist man wirklich versucht, hier auszurufen, wie wenig kennst du deine Geschlechtsgenossen!)

Der männliche Pferdefuß kann sich dann aber doch nicht ganz verleugnen. Denn es heißt dann weiter (und nun sehe ich auf den Lippen unserer Leserinnen ein amüsiertes, ein ganz kleines boshaftes Lächeln):

„In Fragen des Alkohol, Tabak, Sitten und Gebräuchen müssen „wir“ schon weise Mäßigung üben, denn es ziemt sich nicht, den Mann aller Gemütsaffekte zu berauben. Er bedarf zu seiner rauhen, recht nüchternen Betätigung der Entspannung und gewisser Berauschung, ohne die er seine Eigenart und Energie einbüßte.“ (Welch ein Held von einem Mann, der zur Aufrechterhaltung seiner Eigenart und Energie der Berauschung bedarf!)

Nein, lieber Freund, wenn Sie uns Frauen für die Friedensarbeit gewinnen wollen, dann kommen Sie zu uns als ehrlicher, aufrechter Mann. Warum sich hinter diese Kulissen verstecken? Meinen Sie, wir hören dann besser auf Sie? Glauben Sie nicht, daß es für uns Frauen wertvoller wäre, Freunde und gerade männliche Freunde zu haben, die offen und ehrlich Hand in Hand mit uns arbeiten? Das ist nicht unser Ziel, die Welt umzukehren und die Frau zum Helden und Kämpfer, den Mann aber feminin zu machen. Da behüte uns Gott davor. Aufrecht und kraftvoll, ehrlich und als tapfern Kämpfer für das Gute wollen wir den Mann; weder als Pascha, dem wir gehorchen müssen, noch als Schwächling, dem wir uns überlegen fühlen, sondern frei, auf gleich und gleich, in jener prachtvollen Lebenskameradschaft einander ebenbürtiger Menschen. D.

Schweizer. Stimmrechtsverband.

Letzten Sonntag den 24. Januar hat der Zentralvorstand seine ordentliche Winteritzung in Bern abgehalten. Die Tagesordnung war dermaßen belastet, daß es eine wahre Kunst war, die vielen Fragen nach allen Seiten gründlich zu besprechen und zu wohlerwogenen Beschlüssen zu gelangen. In erster Linie hatte man sich mit der für „die Sache“ besten und wirklichsten Verwendung des Lesliefondes für 1925 zu befassen, wofür bereits mehrere Vorschläge von Mitgliedern des Zentralvorstandes ausgearbeitet worden waren. Den Sektionen werden in dieser Hinsicht nächstens einige Mitteilungen zugehen, aber es kann heute schon gesagt werden, daß über die Kosten hinaus, die die Nationalratswahlen vom 25. Oktober und die eidgen. Abstimmung vom 6. Dezember verursachten, eine namhafte Subvention dem Ferienkurs des Verbandes zugesprochen wurde, um eine größere Beteiligung zu ermöglichen. Ebenso wird, dank einer speziellen Zuweisung aus dem Lesliefonds, die Propaganda durch Vorträge intensiviert werden können. Das Programm für die Generalversammlung von 1926 konnte noch nicht näher festgelegt werden, da erst bis zum 1. März dem Zentralvorstand die Anträge und Anregungen der Sektionen vorliegen werden. Dagegen hat er bereits beschlossen, daß die Generalversammlung nach dem Pariser Kongreß, also in der 2. Hälfte Juni, wie bekannt in Luzern stattfinden werde.

Ferner kam die Beteiligung des Verbandes am internationalen Stimmrechtskongreß zur Sprache. Da die Präsidentin als Mitglied des internationalen Vorstandes schon allzu stark belastet ist und nicht auch noch das Amt einer Delegationsführerin damit verbinden könnte, wird Frau Dr. Leuch dieses Amt überbunden. Angesichts der Wichtigkeit der zur Behandlung kommenden Fragen und der absoluten Notwendigkeit, eine mit diesen wohlvertraute Delegation zu entsenden, wird den Sektionen in der allernächsten Zeit darüber ein besonderes Rundschreiben zugehen. Schließlich hat der Zentralvorstand noch die laufenden Geschäfte erledigt, einige persönliche Anregungen, die später aufgenommen werden sollen, entgegengenommen und die Finanzlage des Verbandes geprüft.

Die nächste Sitzung des Zentralvorstandes wird am 7. März stattfinden und hauptsächlich der Vorbereitung der Generalversammlung und dem Pariser Kongreß bestimmt sein.

Tagt es?

Der Kanton **Baselland** macht sich an die Revision seiner Kantonsverfassung. Die landrätliche Kommission zur Beratung der Revision der baselландschaftlichen Staatsverfassung hat zu den Regierungsanträgen Stellung genommen und einen Bericht zu Handen des Landrates abgegeben. In diesem Bericht schließt sich die Kommission dem Standpunkte des Regierungsrates an, wonach den Frauen auf dem Gebiet des Schul-, Kirchen- und Armenwesens das Stimmrecht zu erteilen sei.

Und im Kanton **Aargau** hat der neue aargauische Schulgesetzentwurf (das noch heute gültige Gesetz datiert aus dem Jahre 1865, seine Revision wurde 1896 in Angriff genommen) vorgesehen, daß, wie wir der „Nat.-Ztg.“ entnehmen, nun auch Frauen in die Schulbehörde wählbar sein sollen. Das bedeutet in der Schweiz natürlich eine Art Revolution, aber was den Männern von Zürich und St. Gallen nicht möglich gewesen ist, das geht vielleicht den Aargauern ohne Mühe von der Hand, so daß die Frauen endlich auch dort mitreden dürfen, wo der Mann meistens gar keine Zeit und kein Interesse gehabt hat, mitzureden. Nämlich in der Schule. Wird der Entwurf Gesetz, so ist den Aargauerinnen zu gratulieren — denn sie haben gescheite Männer, meint die „National-Zeitung“.

Aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Gemäß dem Beschluß des sozialdemokratischen Parteitages vom letzten Herbst hat der Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei die Frauenagitationskommission, diese Zentrale der sozialdemokratischen Frauenbewegung, neu bestellt. Als Präsidentin wurde Frau Düby-Körtscher (Bern) bestimmt, als Vizepräsidentin Frl. Dora Isler (in Aarau) und als Protokollführerin und Korrespondentin für die sozialdemokratische Presse Frau Steiger (Zürich).

Die Kommission hat in ihrer kürzlich stattgefundenen konstituierenden Sitzung beschlossen, zwecks Herstellung einer engern Fühlungnahme ein besonderes Netz von Vertrauenspersonen für die Agitation unter den Frauen zu schaffen.

Ferner wurde beschlossen, ein regelmäßiges Bulletin an die sozialdemokratische Presse herauszugeben, das neben den Beschlüssen der schweizerischen Frauenagitationskommission Mitteilungen aus den Frauengruppen und aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung des Auslandes bringen soll. Die Herausgabe einer eigenen Frauenzeitung wird geprüft, weil der Parteitag die Kommission damit beauftragt hat, obwohl die Kommission einstimmig der Auffassung ist, daß mit einer Frauenbeilage und mit Frauenartikeln in der Parteipresse mit weniger Geld mehr erreicht werden kann.

Gefährliche Mittel zur Empfängnisverhütung.

Angesichts der großen Gefahr, welche nicht nur die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft für das Leben der Frau bedeutet, sondern in fast ebenso hohem Maße gewisse zur Verhütung der Empfängnis gebrauchte Mittel, mag es wertvoll und angezeigt erscheinen, auf einen Vortrag hinzuweisen, den kürzlich im Rahmen der Zürcher Volkshochschulkurse Herr Dr. Reist, Assistenzarzt an der Universitätsfrauenklinik in Zürich, vor einem überfüllten Auditorium über dieses Thema gehalten hat.

Unterstützt durch Lichtbilderdemonstrationen erklärte der Referent die gefährlichen Verhütungsmittel (insbesonders das sogenannte „Sterilett“) nach der Art ihrer Beschaffenheit, sowie auch nach dem Ort und der Art ihrer Anwendung. Er betonte in eingehenden Worten speziell die Gefährlichkeit und Gesundheitswidrigkeit dieser Sterilette und schilderte die zahlreichen, zu Siechtum und Tod führenden Erkrankungen, welche nach ihrer Anwendung an vielen Frauenspitälern zur Beobachtung gelangten.

Alle Instrumente oder Mittel, welche zum Zwecke der Empfängnisverhütung in das Innere der Gebärmutter eingeführt, eingelegt oder eingespritzt werden, tragen in sich selbst einerseits die Gefahr von Verletzungen, sowohl beim Einführen, wie beim längeren Liegenbleiben, andererseits die Gefahr der Infektion der Gebärmutter mit nachfolgender Bauchfellentzündung oder Blutvergiftung.

Am eindringlichsten muß unter diesen schädlichen Mitteln vor den sogenannten „Sicherheitsstiften“ gewarnt werden, welche zu den verbreitetsten und zugleich gefährlichsten Verhütungsmitteln gehören. Diese Stifte werden unter vielen schönen Namen, wie Obturator (Verschließer), Sterilett (Unfruchtbarmacher), „Frauenschutz“, „Mutterwohl“, „Erlkönig“ etc. als absolut gefahrlos und sicher wirkend empfohlen.

Schon das Einführen dieser Stifte ist gefährlich, indem Schürfungen der Schleimhaut, oder, was schlimmer, Anbohrungen der Gebärmutterwand entstehen können. Auch das bloße Liegenbleiben der sorgfältig eingelegten Stifte ist gefährlich, indem durch den andauernden Reizzustand, der durch diesen Fremdkörper bedingt wird, die zarte Gebärmutterschleimhaut verletzt werden kann. Die durch den Stift gesetzten Verletzungen begünstigen die Einwanderung von Entzündungserregern in raschester Weise, sodaß binnen kürzester Frist die allerschwersten Krankheitserscheinungen, wie Eileiter-, Eierstock-, Bauchfellentzündung und allgemeine Blutvergiftung auftreten können.

Eine Zusammenstellung derartiger, nach „Sterilett-Anwendung“ entstandener Erkrankungen zeigt die bedauerliche Tatsache, daß von 400 Frauen 17 an den Folgeerkrankungen zugrunde gehen mußten.

Wie viel Schmerz und Unglück liegt in solchen Zahlen! Wie viele Mütter — vielleicht in der besten Absicht, die Lage der Familie nicht durch weiteren Kinderzuwachs zu gefährden, und ihre Kräfte möglichst der Erziehung der schon vorhandenen Kinder zu widmen — ließen sich zu diesen Stiften verleiten und erlitten den Tod oder lebenslanges Siechtum! Verwahrloste Kinder, zerrüttete Familienverhältnisse und hohe Arztkosten waren die tragische Folge. Viele junge Frauen, welche aus Angst und Bequemlichkeit einen möglichst langen kinderlosen Beginn ihrer Ehe erleben wollten, mußten die Anwendung des Stiftes mit einer schweren Erkrankung bezahlen, welche in vielen Fällen ihre dauernde Unfruchtbarkeit bedingten und damit Kindersegen für immer vernichteten.

Diese Ausführungen gelten, wie der Vortragende betonte, nicht nur für die Sicherheitsstifte, sondern in weitestem Sinne für alle Mittel, welche zum Zwecke der Empfängnisverhütung in die Gebärmutterhöhle hineingebracht werden. Alle sind verwerflich und gesundheitswidrig, mögen es nun Stifte oder Seidenfadenbündel oder Einspritzungen oder anderweitig in die Gebärmutter eingeführte Instrumente sein, denn sie gefährden, wie bereits gesagt, nicht nur die Gebärmutter selbst, sondern im weitesten Sinne den Gesamtorganismus der Frau.

Möge diese kurze Zusammenfassung möglichst viele Frauen, die — in bester Absicht, aber aus Unkenntnis ihrer großen Gefahr — sich solcher Mittel bedienen, in aufklärendem Sinne vor ihren schlimmen Folgen bewahren!

Elisabeth Schmid, Aerztin.

Heimgegangene.

Louisa Aldrich-Blake † D. B. E. M. D. M. S. Die englische Frauenwelt trauert, wie wir aus der Londoner Frauenzeitschrift „Time and Tide“ erfahren, um den Tod einer ihrer Besten. Miß Aldrich-Blake galt als die bedeutendste Chirurgin Londons; — mehr noch — als eine große, starke Persönlichkeit. Eine Zeitung wie die Times sagt von ihr, daß keine englische Frau je mit mehr Recht den Arztberuf ergriff als sie, während Lord Riddell fand, diese Frau hätte auf den Richterstuhl gehört. Sie hatte eine geniale Begabung, den Ausgang einer Angelegenheit, die Lösung des geschürzten Knotens vorauszusehen, was im Operationssaal so wertvoll wie vor den Gerichtsschranken.

Ihre Freunde waren stolz auf ihre bei Frauen seltene Begabung zum Chirurgen, aber sie verehrten mehr noch die persönliche Größe ihres Wesens. Sie wurde eine weise Frau genannt. So sparsam wir dieses Superlativ gehandhabt wissen wollen, diese einfache humorvolle Frau, die in den Spitalmauern Londons aussah, als atme sie nur frische Höhenluft, die wenig sprach, gesammelt zuhörte und sich Menschen und Dinge fest ins Auge faßte — sie wurde als ein wahrhaft weiser, guter Mensch empfunden. Ihre Gabe, andern zuzuhören, machte sie ihren Patienten in schwerster Zeit wert und lieb. Mit Interesse auf andere zu hören, ist immer ein Kompliment, auch wenn dies instinktiv und intuitiv geschieht.

Miß Aldrich-Blake erreichte nur 60 Jahre. Aber sie war früh zu Amt und Erfolg geführt worden. Sie erwarb als Erste sich den Titel Master of Surgery in London. Von Stufe zu Stufe emporsteigend, erreichte sie die höchste Ehre als Rektor der Londoner School of Medicine for Women. Die britischen Frauen und Mädchen, die früher an keiner Universität ihres Vaterlandes zum Medizinstudium zugelassen worden waren, schufen sich diese Aerztinnenschule, wo heute zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer vor 4—500 Studentinnen dozieren.

Während des Krieges gründete Miß Aldrich-Blake mit andern Aerztinnen zusammen ein Lazarett bei Cherbourg, wo sie jeden „Feriantag“ der Arbeit widmete. Ihrer Organisation war es auch zu verdanken, daß über 100 englische Aerztinnen an allen möglichen Mittelmeerstationen, wo es besonders an Hülfe fehlte, ihre Arbeit in den Dienst der Kriegswunden stellten. 1925 wurde die nun Verstorbene als Dame of Order of the British Empire ausgezeichnet. Die Ehrung galt ebenso der hervorragend geschickten Chirurgenhand, der kristallklaren Intelligenz des Spitalchefs und Rektors wie der Hülfsbereitschaft und Liebeskraft dieser Frau. Reiche Ernte war diesem Menschenleben beschieden, ehe der Tod die letzte Garbe schnitt.

D. Zollinger-Rudolf.

Ottilie Hoffmann, eine Vorkämpferin der Frauenbewegung und Abstinenz. Im hohen Alter von 90 Jahren starb in Bremen Ottilie Hoffmann; sie gehörte zu den ersten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, die im Verein mit Luise Otto-Peters und Auguste Schmidt für erweiterte Bildungsmöglichkeiten der Frauen eintrat. In ihrer Vaterstadt Bremen gründete Ottilie Hoffmann den Frauenerwerbsverein, dessen Vorstand sie mehr als 3 Jahrzehnte angehörte. Die Hauptarbeit ihres Lebens galt indessen der Abstinenzbewegung; bei einem längeren Aufenthalt in England hatte sie führende Frauen kennen gelernt, die sich die Bekämpfung des Alkoholismus zum Ziel gesetzt hatten. Seit 1882 abstinent, wirkte Ottilie Hoffmann zunächst im Anschluß an den Bremer Mäßigkeitsverein; mit ihrer Hilfe wurden zahlreiche Volks-Kaffeestuben und alkoholfreie Speisehäuser eingerichtet. 1900 gründete sie den Deutschen Bund abstinenter Frauen (jetzt Deutscher Frauenbund für alkoholfreie Kultur). Es ist das unvergängliche Verdienst von Ottilie Hoffmann, den Frauen das Gewissen geschärft und ihnen gezeigt zu haben, daß es vor allem Aufgabe der Frau und Mutter ist, ihr Volk aus den Banden des Alkoholismus zu befreien. Unermüdlich hat sie in Wort und Schrift für dieses Ziel gekämpft; 1912 trat sie von der Leitung des Bundes zurück, aber bis kurz vor ihrem Ende gehörte sie noch dem Vorstand der Bremer Ortsgruppe des Bundes an. Nachdem Ottilie Hoffmann bereits an ihrem 80. Geburtstag zur Ehrenbürgerin ihrer Vaterstadt ernannt war, wurden ihr auch am 90. Geburtstag im Juli 1925 noch mannigfache Ehrungen zuteil.

Aus dem Auslande.

50 Jahre Frauenstudium.

Am 17. September 1925 wurde im Festsaal der Kopenhagener Universität die Erinnerungsfeier an die vor 50 Jahren zum erstenmal erfolgte Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium abgehalten. Zu dem Festakt waren zahlreiche Professoren, an ihrer Spitze der Rektor Magnificus, erschienen, um die Akademikerinnen zu begrüßen und ihrer Freude darüber Ausdruck zu geben, unter ihren Schülern und Mitarbeitern Frauen zu haben. Die Sprecherin der Frauen, die der Universität Dank ausdrücken wollten, war der erste weibliche Kabinetts-Minister, Frau Nina Bang, Minister des öffentlichen Unterrichts, die ihre akademischen Grade an der Kopenhagener Universität erwarb. In ihrer Ansprache wies die Ministerin, die Sozialdemokratin ist, darauf hin, daß zu einer Zeit streng konservativen Regimes vor fünfzig Jahren den Frauen die Universität in höchst liberaler Weise geöffnet wurde. Ferner brachte Nina Bang in Erinnerung, daß die Universität ihr Entstehen einer Frau verdanke, der Königin Dorothea, der Gemahlin Christians I. Im Jahre 1478 machte Königin Dorothea eine Pilgerreise nach Rom und kehrte mit einer päpstlichen Bulle zurück, die die Erlaubnis enthielt, in Kopenhagen eine Universität zu eröffnen. Ungefähr 400 Jahre später klopfte eine andere Pilgerin, eine junge Frau aus einer kleinen Provinzstadt, Nielsine Nielsen, an die Pforte der Universität und bat, zum Studium der Medizin zugelassen zu werden. Die Erlaubnis wurde erteilt, und nur ein Professor, von der medizinischen Fakultät, Mathias Saxtorph, erhob Einspruch aus Gründen der Dezenz. — Die Ministerin pries die Kameradschaft, die von Anfang an bis heute zwischen den männlichen und weiblichen Studierenden bestanden hat und sie wies der Universität einen Teil an dem ehrenvollen Werk zu, die Schranken zwischen den Geschlechtern niedergelegt zu haben. Unter den folgenden Rednerinnen waren Dr. phil. Kristine Meyer, Dr. med. Marie Krogh, die für die Errichtung

---

Wir sehen Wagner im gleichen Jahrzehnt, als echten Sohn der Romantik sich flüchten aus der kläglichen Gegenwart, aus der Stickluft der Reaktion, in die Ritter- und Götterwelt kraftstrotzender deutscher Vergangenheit. Im Jahr 48 springt er, aus persönlichen Gründen, auf die Barrikaden und wird dann flüchtig. Während Verdi, immer, schaffend, leinen Stil langsam zu mildern anfängt, vertieft sich Wagner im Exil in theoretische Spekulationen und bestimmt ein Kunstideal als allgemeingültige Norm, für das er fortan leidenschaftlich polemisiert.

Die Entspannung durch das Revolutionsjahr leitet Verdis zweite Schaffensperiode ein. Basevi, ein italienischer Beurteiler findet die neue Methode schon in „Luisa Miller“ (1849). Er spricht vom Nachlassen der Grandiosität, vom Sichgeben jeder Persönlichkeit wie sie ist, vom Individualisieren der Leidenschaft, von beweglicheren Rhythmen und der Einführung des Parlando, welches Verdi vorher fast gar nicht angewendet haben soll. Rigoletto, Troyatore, Traviata und Un ballo in maschera sind die vollendeten Typen dieser Stilgattung und zugleich die Werke, welche Verdis Namen durch die ganze Welt getragen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Bücher.

Der Romain Rolland Almanach.

Ihn als Dichter und Menschen zu ehren, haben Romain Rollands deutschen Verleger zu seinem 60. Geburtstag ein Festbuch erscheinen lassen, das, reich mit Bildern geschmückt, einige der bedeutsamsten Dokumente aus seinem Leben enthält. Wir finden als kostbaren Beitrag in dem Almanache, mit einem Faksimile seiner Handschrift, die frappiert, weil sie fast wie eine Frauenschrift anmutet, den berühmten Brief Tolstois an Rolland, in welchem er auf die Fragen antwortet: Weshalb ist uns die körperliche Arbeit als eine der Hauptbedingungen des wahren Glückes auferlegt? Muß man freiwillig der geistigen Tätigkeit in Wissenschaften und Künsten entsagen, die Ihnen mit der körperlichen Arbeit unvereinbar scheint? Daneben stehen einige kurzen Auszüge aus den Briefen Malvida von Meysenbugs, die sich als prophetische Aufzeichnungen erwiesen haben. Wundervoll sind die rückschauenden Bekenntnisse des Dichters selbst. Sie sind dem Buche „Le voyage Intérieure“ entnommen, dessen Veröffentlichung zu Lebzeiten des Dichters nicht geschehen darf. Romain Rolland gestattete den Abdruck eines Fragmentes aus dem Abschnitt über Malwida von Meysenbug, die er wie seine Mutter verehrte und deren Freundschaft ihm tief bedeutungsvoll war und für sein Schaffen wegweisend wurde.

Der Almanach wird Romain Rollands Freunden hoch willkommen sein; möge er ihm, den wir vor allem als den Schöpfer Johann Christofs, als Künder Ghandis und als Verfasser der „Heroischen Biographien“ (Beethoven, Michelangelo, Tolstoi) kennen und verehren, noch wieder viele neue Freunde werben!

G. A.

Im Anfang war die Liebe.

Briefe an ihre Pflegetochter von Malwida von Meysenbug. Herausgegeben von Berta Schleicher.

Wer Malwida von Meysenbug nur aus den Memoiren einer Idealistin kennt, urteilt Romain Rolland, der weiß wohl um den Adel, nicht aber um den Reichtum ihres Geistes. In dem soeben zum sechzigsten Geburtstag des Dichters von seinen deutschen Verlegern herausgegebenen Romain Rolland Almanach zeichnet er selbst in seiner wundersam schlichten, aber immer bis zu Tiefstem und Letztem dringenden Art das Bild der „Idealistin“, ihres inneren Wesens, ihres äußeren Werdens und ihrer gegenständlichen Umgebung . . . „Es war eine kleine Gestalt, zart, gelassen, schweigsam, sehr einfach, einfach in ihrem Reden, ihrem Anzug, in ihrem ganzen Wesen . . . ihr klarer Blick, der die Unreinheiten von der Seele wusch und, ohne sie zu sehen, in die Tiefe drang . . . Nichts war schwächlich in diesem Gesicht, eine etwas starke Nase, ein großer Mund, kräftige Wangen und Kinnknochen. Und das Auffälligste neben dem Blick aus geschmeidigem Stahl war der männliche Zug um die Mundwinkel, wo sich ein Leben der Einsamkeit, harter Schicksalsschläge, enttäuschte Hoffnungen eingeschrieben, und eine Energie, die durch ein Lächeln der Güte geheiligt wurde . . .“ So lebendig war das Wahlverwandtschaftserlebnis zwischen der den Geistesgrößen ihrer Zeit: Herzen, Mazzini, Nietzsche, Wagner, Freundin gewesenen edlen deutschen Greisin und dem künftigen Menschheitsführer unserer Tage, weil ihre Seelen durch das Medium der Musik hindurch von Angesicht zu Angesicht miteinander sprachen. Durch Malwida von Meysenbug hat der junge Romain Rolland das wahre Deutschland kennen gelernt. Und noch etwas anderes. Jenen Heroismus, der das Geheimnis der großen Besiegten ist, die zugleich die großen Ueberwinder der Welt sind.

Es ist nun von hoher Bedeutung zu sehen, wie sich das Bild des jungen, damals noch von wenigen erst in seiner zukünftigen Größe erkannten Romain Rolland im Geist dieser hervorragenden deutschen Weltbürgerin und Geistesverwandten Goethes spiegelt. Die von Berta Schleicher herausgegebenen Briefe Malwida von Meysenbugs an ihre Pflegetochter Olga Monod-Herzen geben hierüber reichen Aufschluß, gewähren in ihrer tagebuchartigen Vielseitigkeit aber auch sonst einen erlesenen Genuß.

Berta Schleicher in München dankt man schon eine ungemein sorgfältige Ausgabe der gesammelten Werke Malwida von Meysenbugs, ferner die eines Bandes von Malwida geschriebener und an sie gerichteter Briefe, sowie ein die Memoiren einer Idealistin feinsinnig abrundendes, auf gründlicher Quellen- und Literaturkenntnis fußendes Lebensbild Malwidas.

Der neuen Briefsammlung nun hat die Herausgeberin mit Recht die Worte vorangesetzt, mit denen die „Idealistin“ ihr Leben beschließen konnte: „Im Anfang war die Liebe; ich habe es immer gefühlt, aber heute weiß ich es besser denn je.“ Denn lautere, selbstlose Liebe ist der Grundton im reichen Gemütsleben dieser unverheiratet gebliebenen und doch in seltener Weise völlig zur Mutter gewordenen Frau. Und diese Liebe ist keine Sentimentalität, sondern echte Güte und Treue, die der Anvertrauten auch in den Jahren der räumlichen Trennung Wahrheit und erzieherische Mahnung nicht vorenthält. — „Es ist merkwürdig, wie ganz der Jugend ähnlich ich noch fühle, ich wundere mich selbst darüber und muß dann doch glauben, daß es eine transzendentale Jugend gibt, die bei mir schon anfängt.“ Solch spannkräftige Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute in Natur, Kunst und Menschenseele befähigte Malwida von Meysenbug noch im hohen Alter in ihr oft humorvolles Geplauder fesselnde Schilderungen der vielen interessanten Menschen ihres Lebenskreises und der anmutigsten Gegenden Italiens zu verweben, dessen Sonne sie nicht mehr missen konnte.

Der Verlag hat nicht nur auf Einband, Druck und Papier besondere Sorgfalt verwendet, sondern die Briefe auch durch neun Bildbeigaben bereichert, unter denen die an ihrem Fenster träumende greise Schriftstellerin und das wundervolle Kopfrelief des jungen Romain Rolland von Claudine Funk-Brentano zu langem Verweilen zwingen. Sehr verdient gemacht hat sich die erfahrene Herausgeberin durch die umsichtige Auswahl aus dem ungeheuren Briefmaterial, durch kluge Weglassung von Unwesentlichem, durch die wertvollen Anmerkungen am Schluß und die zwischen den Briefen eingestreuten kurzen biographischen Notizen.

H. B.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1926.

eines Lehrstuhles für Ernährungsphysiologie an der Universität eintrat und Dr. phil. Lis Jacobsen, welche die treibende Kraft bei der Organisation des Jubiläumsfestes gewesen ist. — Eine für diese Gelegenheit geschriebene Kantate bildete eine schöne Umrahmung zu den Ansprachen. Fräulein Clara Black, Vorsitzende des dänischen Zweiges des Internationalen Frauenwahlrechtsverbandes, präsidierte bei dem folgenden Abendessen im Studentinnen-Klub, zu dem sich Minister, Professoren und Akademikerinnen aller Lebensalter zu heiterem harmonischen Verein zusammengefunden hatten. — Das Buch, das zur Erinnerungsfeier erschien, macht seinen Herausgeberinnen, Clara Black, Estrid Hein, Lis Jacobsen und Marie Krogh, Ehre. Es enthält u. a. einen statistischen Teil und eine kurze Biographie aller Frauen, ungefähr 400 an der Zahl, die während der letzten 50 Jahre abschließende akademische Grade erwarben.

Frauen in der Diplomatie. Die Schule für politische Wissenschaft in Paris, sozusagen die Kinderstube, aus der die französischen Diplomaten und Volkswirtschafter hervorgehen, ist nun auch den Frauen zugänglich. 30 junge Frauen haben sich kürzlich als Schülerinnen dort einschreiben lassen.

Die illegitimen Väter wehren sich.

In Wien fand kürzlich eine seltsame Veranstaltung statt, eine Versammlung illegitimer Väter, einberufen vom Komitee zur Reform des Gesetzes über uneheliche Vaterschaft. Sie war ungemein bewegt. Entrüstungsrufe über die gegenwärtig gehandhabte Rechtspflege und die Auslegung des Gesetzes wurden laut. Es wurden Fälle vorgebracht, in denen ohne rechtliche Begründung auf Bestehen der Vaterschaft erkannt wurde; in einem Falle wurde dargelegt, daß den Aeußerungen eines Mädchens, das von der eigenen Mutter als leichtfertig bezeichnet wurde, Glauben geschenkt, während der Mann überhaupt nicht vernommen wurde. Schließlich wurde eine Resolution gefaßt, in der dargelegt wurde, mit allen Mitteln das Los des unehelichen Vaters zu bessern.

Wir wüßten ein noch viel einfacheres Mittel, dieses Los zu bessern, ein Mittel, mit dem zugleich auch dem unehelichen Kinde und der unehelichen Mutter geholfen wäre — sie nicht dazu zu machen!

Von Büchern.

Mahatma Gandhis Leidenszeit. Briefe und Aufsätze, übersetzt und herausgegeben von Emil Roniger. Rotapfelverlag Zürich-Leipzig. 1925. Geb. ca. 10 Fr.

Unzweifelhaft beginnt mit Mohandas Karamchand Gandhi eine neue Epoche der Geistesgeschichte. Seine aller Furcht bare Gewaltverwerfung und seine selbstlose Bereitwilligkeit, im Dienst erkannter Wahrheit jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen, sind im Kampf gegen alles Unrecht und alle Bedrückung Waffen von unberechenbarer Stärke.

Die Bedeutung dieser heldenhaften Botschaft ist durch Romain Rollands unvergleichliche Gandhibiographie erstmals dem Westen nahe gebracht worden. Nun erhellt sie auch aus den Originalartikeln und Briefen Gandhis, mit deren Uebersetzung und Herausgabe der Rotapfelverlag sich ein neues Verdienst erworben hat. Der Band Gandhi in Südafrika gibt wertvolle Aufschlüsse über Gandhis Jugend und innere Entwicklung, über Ausgestaltung und Erprobung seiner eigenartigen Kampfesweise. Jung Indien, Gandhis Zeitschriftenaufsätze von 1919—1922 enthaltend, läßt hauptsächlich sein Ringen um Ausbreitung gewaltverwerfender Zivildesobedienz und Konkooperation naherleben. — Die Vorgänge vor, während und nach dem aufsehenerregenden Prozeß, der Gandhi eine Verurteilung zu sechs Jahren Gefängnis eintrug, seine Erlebnisse im Kerker und im Spital — als „Mahatmajis Wohlleben im Gefängnis" bezeichneten seine Freunde die diesem außergewöhnlichen Menschen zur Freudenzeit gewordenen Leidenstage — der Verlauf der heftigen Erkrankung, die eine sehr schwere Operation bedingte und gegen den Willen des Gefangenen dessen vorzeitige Freilassung bewirkte, und das Verhalten seines Volkes während dieser Prüfungszeit bilden den Inhalt des in den nächsten Tagen erscheinenden Bandes Mahatma Gandhis Leidenszeit. An Fülle interessanten Tatsachenmaterials, an Geschlossenheit des Aufbaus und an seelischer Spannung überbietet er noch seine Vorgänger.

Eines der interessantesten Kapitel des Buches beschäftigt sich mit den Verhältnissen in den südafrikanischen und indischen Gefängnissen, die Gandhi von Grund aus kennen zu lernen reichlich Gelegenheit hatte. So sehr er bewußt und willig Gefangenschaft auf sich nahm, um durch die Macht freiwillig ertragenen Leidens seinen Ueberzeugungen zum Siege zu verhelfen, so sehr blieb er auch im Gefängnis gewaltverwerfender Kämpfer für Menschlichkeit und Recht. H. B.

Wegweiser.

Baden: Samstag den 30. Jan., 20 Uhr, im Musiksaal. Aargauischer Verband für Frauenstagen, Sektion Baden:

Gandhi

von Frl. Dr. Bärlocher, Baden.

Basel: Montag den 1. Febr., 20 Uhr, im Zwinglisaal des Gemeindehauses St. Matthäus:

Schutz gegen den Mädchenhandel.

Wiederholung des Lichtbildervortrages über die Vereinstätigkeit der Freundinnen junger Mädchen von Frl. Alice Eckenstein.

Saanen: Mittwoch den 3. Februar,
Gstaad: Mittwoch den 10. Februar,
20 Uhr,

veranstaltet vom Frauenverein:

Huldrych Zwingli

von Hrn. A. Bärsten.

Zürich: Freitag den 5. Febr., 20 Uhr, im Lavaterhaus Peterhofstatt. Frauenbildungskurs:

Die geschichtliche Entwicklung der Ehe

von Hrn. Dr. Briner.

Chur: Donnerstag den 4. Febr., 20¼ Uhr, im kleinen Volkshaussaal. Frauenbildungskurs:

Ueber Pestalozzis Leben und Wirken

von Hrn. Seminardirektor Conrod.

Redaktion.

Schriftleitung und Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13.

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstraße 33.

Warnung vor Nachahmungen

Künzle's karamelisierte Feigencichorie ist nur echt in Paketen mit Name Sykos und Unterschrift Joh. Künzle, Kräuterpfarrer. Fein im Aroma, sehr gesund und nahrhaft. Künzle's

1422

SYKOS

Ladenpr.: Sykos 0.50, Virgo 1.40 NAGO, Olten

Als Stärkungsmittel unübertroffen ist Elchina

132

Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

100% Fettgehalt, feiner Geschmack, wie reine Naturbutter, höchster Nährwert und Ergiebigkeit, kennzeichnen seit Jahren das vegetabilische butterreiche Delikatess-Kochfett „Schweizerperle" (3 aus. — Zum Braten, Kochen und Backen 3 Qualitäten A. B. C. Erhältlich in Lebensmittel-Handlungen

Butter- und Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich
Telephon Hott. 5344 Rämistrasse 14

Bündnerische Frauenschule Chur

empfiehlt den Besuch ihrer **Haushaltungs-, Näh-, Hauswirtschafts-** und **Arbeitslehrerinnenkurse.** Beginn April 1926. Prospekte sind durch die Vorsteherin zu erhalten.

INSTITUT MENAGER MONRUZ
Français. Toutes branches ménagères
Dès maintenant inscriptions pour avril 1926
24

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonneni
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stadtstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der „Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " 5.80
" " " 1/1 " " 10.30
Unterschrift:
Ort und Datum:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Peddigrohr prompter Versand (37 Emil Germann Rohrmöbel und Korbwaren Zürich 4, Bauhallenstr. 8 Kanzlei - Langstr.

MTS Müller-Stampfli & Cie Langenthal Leinenweberei Gegründet 1852 liefern sämtliche (23 Haushaltungswäsche Brautaussteuern fertig und gestickt. Verlangen Sie Muster

Nebenverdienst lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29 Postfach 33 / Basel 7

Vertrauensstelle Ich suche eine treue, liebe Tochter zu meinem 3½-jährigen Kinde und zur Besorgung des kleinen Haushaltes. Eintritt 15. Februar eventl. später. (36 Offerten mit Gehaltsansprüchen an Frau Wwe. Brand, Lehrerin, Bärau bei Langnau (Bern).

Wer Katarrh & Husten bekommen hat, nehme Bonbon Haschi Es hilft sofort! OF. 5629 R

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen? Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte Birkenblut aus Faldo M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haarboden. Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken. Droguerien, Coiffeurgesch. oder durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faldo. 1214

Prilly-Lausanne Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse" Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Onduliere Dich selbst mit dem neuen Ondulierapparat „DAISY". Er gibt die schönste und dauerhafteste Ondulation, ohne die Haare zu beschädigen oder zu verbrennen, da keine Hitze notwendig ist. Die Anwendung ist spielend einfach, erfordert keine Kenntnisse und verursacht keinen Zeitverlust. Eine einmalige Anschaffung, und Sie sparen viel Geld damit. Gebrauchsanweisung liegt bei. Kompl. Fr. 3.- Postkarte genügt. (OF6209B) Ideales Weihnachtsgeschenk! „Daisy"-Vertrieb Bern, Kasernenstr. 38

Zuger Email Preisabschlag auf Emailkoch- und Tafelgeschirr Sie finden die Marke Krug in 2000 Schweizergeschäften. Für jedes Kochgefäß Garantie.

SALUS-LEIBBINDEN (gesetzlich geschützt) sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei Unterleibsleiden, Senkungen, Wanderniere, Hängeleib u. als Umstands-Binde zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS". Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der Salus-Leibbinden-Fabrik M. & C. Wohler, Lausanne 45 Illustrierter Prospekt gratis! (11

MARQUE DÉPOSÉE A.K.

Wartet nicht! bis Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung und andere Affektionen der Hals- und Brust-Organe in schlimme Krankheiten ausarten. Nehmt rechtzeitig Klein's ÄRZTLICH EMPFOHLENE Husten-Pastillen Schachtel Fr. 1.—, Düte 50 Rp. Man achte genau auf die Marke: André KLEIN, Basel-Neue Welt

An die Hausfrauen und Töchter

Wo decke ich meinen Wäschebedarf ein? Ganz sicher dort, wo man gut und reell zu konkurrenzlosen Preisen bedient wird und das ist im Wäschehaus A. ANKLIN-BORER OLTEN Telephon 640 Postcheck Vb 795

Ich offeriere bei Mindestabnahme von 10 Meter:

Baumwolltücher für Leibwäsche gebleicht, 75, 80 und 90 cm breit, vom einfachsten Calicot bis zum feinsten Maco, von 75 Cts. an bis Fr. 1.60

Finettes und Flanelettes von Fr. 1.40 an bis Fr. 1.60

Baumwolltücher für Leintücher doppelfädig, gebleicht, 155-170 cm breit, von Fr. 2.40 an bis Fr. 3.40

Basin für Bettanzüge 135 cm breit, von Fr. 2.20 bis 2.50, 150 " " " " 3.–

Küchenwäsche Gläsertücher prima Bernerleinen von Fr. 1.10 an bis Fr. 1.60 Handtücher, prima Bernerleinen von Fr. 1.20 an bis Fr. 1.90 Küchenschürzen, Ia. Bernerleinen von Fr. 2.20 an bis Fr. 2.40

Auf Wunsch kann sämtliche Wäsche konfektioniert geliefert werden unter billigster Berechnung.

Lieferung kompletter Brautausstattungen

Alles garantiert Ia. Schweizerware. Der Versand erfolgt nur gegen Nachnahme. Ein Versuch wird Sie zu meinem ständigen Kunden machen.

HÖFLICHST EMPFIEHLT SICH: DER OBIGE.

MODERN AUSGESTATTETE EIN- UND MEHRFARBIGE DRUCKSACHEN für Private, Vereine, Industrie und Gewerbe liefert innert kurzer Frist die neuzeitlich eingerichtete BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI A. PETER * PFÄFFIKON Druck und Expedition des „Schweizer Frauenblatt"

Winter-Betrieb im Ferienheim Auboden für erholungsbedürftige Frauen u. Mädchen Vier Mahlzeiten. Tagespreis alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige, staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Grosser Garten, eigene Waldung. Freundliches, gemütliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter 2 Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionäre für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. PROSPEKTE und Anmeldungen bei der Vorsteherin C. R. RODERER. (17 Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen

Klosters 1250 m ü. M. Interne Frauenschule verbunden mit Kindergärtnerinnenseminar und Kindererholungsheim - (Staatlich anerkannt) (7

Gegen Krampfadern Strümpfe besteht noch vielfach eine Abneigung. — Mit Unrecht, denn richtig u. zur richtigen Zeit angemessen leisten dieselben anerkannt vorzügliche Dienste. — Seit mehr als 30 Jahren liefern wir Strümpfe nach Mass, sei es durch Massnahme im Geschäft selbst oder durch Zusendung eines Mass-Schemas. Ein Versuch wird Sie befriedigen. Weitere Auskunft erteilt das (OF 5776 R) Sanitäts- u. Spezialgeschäft August Rarau.